Das rote Männchen

Autor(en): **Ehrenfeld, Alexander**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572461

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das rote Männchen.

Schulmärchen von **Alexander Ehrenfeld**, Zürich.

Mit zwei Original-Illustrationen von E. Kreidolf.

Der Knabe Karl war immer munter und guter Dinge, selbst wenn er in der Schule die schlechtesten Noten bekommen hatte. So war er wieder einmal mit einem Aufsatze voll Fehler nach Hause gekommen und hatte sich, nachdem er noch gehörig herumgetollt war und beim Nachtessen tapfer eingehauen hatte, fröhlich zu Bette gelegt.

Da erwachte er, von einem schwerenr Drucke auf seinem Magen gepeinigt. Und als er die Augen aufschlug, sah er auf dieser wichtigen Stelle ein kleines, etwa spannelanges Männchen sitzen. Dieses Männchen war mit einer langen roten Kutte bekleidet und hatte eine rote Kapuze über den Kopf gezogen; es war schon sehr alt, hatte einen langen grauen Bart, ein gramgequältes Gesicht, und ächzend und stöhnend verband es seine wunden blutenden Füße.

„Ja, was hast du denn da auf meinem Magen zu suchen, du thust mir ja weh?" sagte der Knabe Karl.

„Und warum sollte ich dir denn nicht weh thun, du hast mir ja auch schon viele Schmerzen bereitet", erwiderte der Kleine. „Ich bin nämlich das rote Tintenmännchen und habe mir schon oft meine armen Füße auf deinen Heften blutig laufen müssen".

„Ach, ich wollte dir ja gerne helfen, du liebes, kleines Männchen", sagte Karl, „besonders wenn du mir dann von meinem armen Magen gehst; aber ich kann nichts dafür, die dumme Grammatik will mir nicht in den Kopf."

„So sieh' in diesen Spiegel, vielleicht hilft das etwas", sagte das Männchen, und ließ Karl in einen kleinen silbernen Spiegel blicken. Da sah dieser einen großen prächtigen Marmorsaal. Auf einem goldenen Throne saß ein mächtiger König, die Krone auf dem Kopfe, das Zepter in der Hand, und neben dem König saß eine liebliche Königin; ein kleiner Schildträger in Sammt und Seide gekleidet, trug das Wappen des Reiches in der Hand. Unter dem Throne aber, in der Mitte des Saales, stand der Minister und führte die Befehle aus, die der König ihm durch einen Pagen zusandte. Man konnte an den Mienen und Bewegungen des Königs, des Ministers und der Personen, mit denen dieser sprach, deutlich erkennen, ob er belohnte oder bestrafte, verurteilte oder begnadigte, Krieg erklärte oder Frieden schloß, ja, zuletzt glaubte Karl sogar, die Personen mit ganz leisen, kleinen Silberstimmchen sprechen zu hören, war aber später selber nicht ganz sicher, ob er sich dieses nicht bloß eingebildet habe; denn er war sehr aufgeregt und das Blut hämmerte in seinen Schläfen. Kaum konnte er sich von den schönen, immer wechselnden Bildern losreißen. Soeben hatte sich an die Stelle des müden Königs ein gleichfalls reich gekleideter, aber nicht mit der Krone geschmückter Vizekönig gesetzt, um in seinem Namen zu regieren, bis er ausgeruht habe, und Karl war sehr neugierig, wie dieser sein schwieriges Amt ausfüllen würde, da entwand ihm das rote Tintenmännchen den Spiegel wieder und fragte ihn: „Nun, hast du jetzt etwas gelernt?"

„Du scherzest wohl", versetzte Karl, indem er sich die Augen rieb. „Ich habe einen prächtigen Marmorsaal gesehen, einen mächtigen König auf dem Throne, Ritter im schimmernden Stahlgewand, einen ernsten, alten Minister, die liebliche Königin und ihre holden Edelfräulein und was nicht alles mehr! Was aber all die Pracht mit meiner häßlichen, grauen Grammatik zu thun haben soll, das kann ich gar nicht begreifen!"

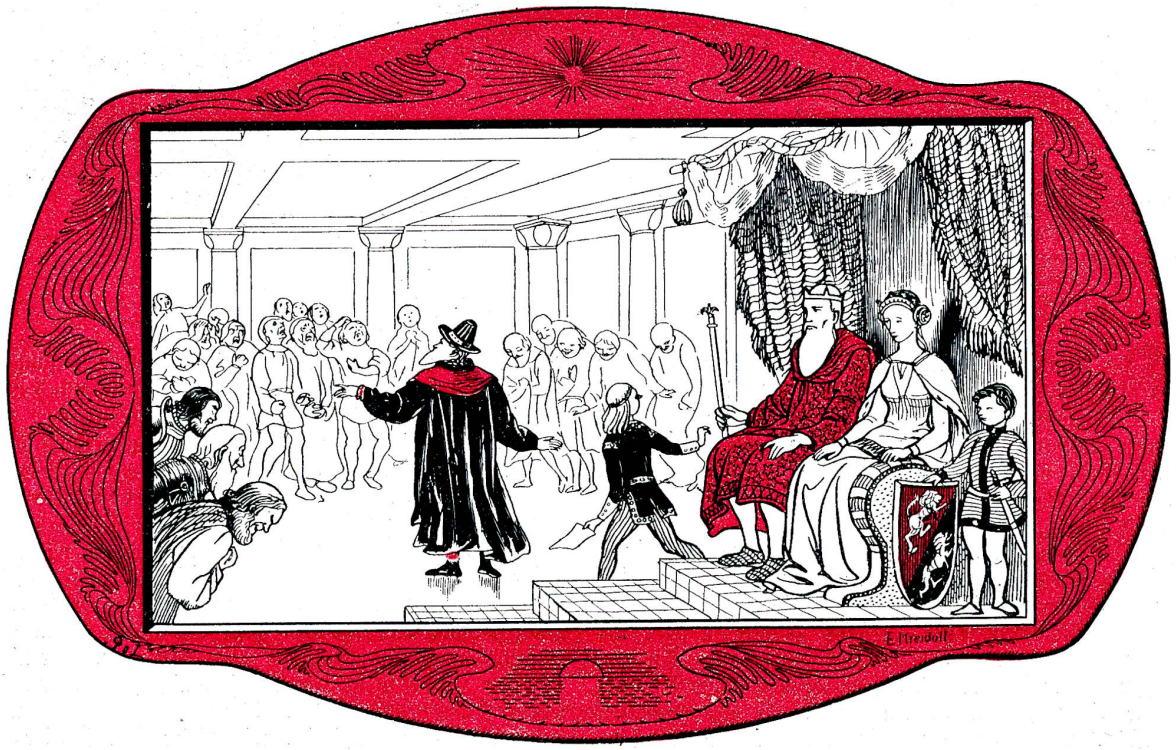
„Sieh' mal", sagte da das Männchen, „dieser schöne Marmorsaal ist ein einfach erweiterter Satz. Der König, der mit der Krone auf dem Haupte auf seinem Throne sitzt, ist das Subjekt, die liebliche Königin an seiner Seite das Attribut, der kleine Schildhalter aber, der Wappen und Farben des Reiches trägt, das ist der Artikel. Der Page, das Hilfszeitwort, bringt dem Minister, dem Thätigkeitswort, die Befehle seines Herrn, und an den Mienen der Objekte kannst du sehen, ob diese Befehle tröstlich oder traurig waren. Der Vizekönig, der sich an die Stelle seines Souveräns setzt, wenn dieser müde ist —

„Das ist das Fürwort oder Pronomen", fiel Karl schnell ein; nun erschien ihm das alles so selbstverständ-

lich, daß er sich beinahe schämte, es nicht gleich gewußt zu haben.

„Siehst du", sagte das Männchen, das nun bedeutend freundlicher geworden war, „es ist doch nicht so schwer, wie du geglaubt hast. Du mußt nur aufpassen, daß du den König nicht mit seinen Unterthanen verwechselst, dem Minister keine Krone auf das Haupt setzest, den Schildträger kein fremdes Wappen tragen lässest und überhaupt alles hinthust, wo es hingehört, dann werde ich dir fröhlich ferne bleiben".

Der kleine Karl machte bald tadellose Aufgaben; aber am Bette manches anderen Knaben hat das rote Tintenmännchen viele Nächte hindurch ächzend und stöhnend gesessen. Und wen das nicht so sehr drückt, daß er davon aufwacht, der darf auch nicht in den schönen, silbernen Spiegel sehen.



Der Schöpfer des Bubenberg-Denkmals in Bern.

Von Dr. **Albert Geßler**, Basel.

Mit zwei Abbildungen.

Am 18. Juli wird in Bern das Denkmal jenes tapfern Mannes enthüllt werden, dessen Name in der bernischen Geschichte als derjenige eines der untadeligsten Helden gepriesen wird: es ist Adrian von Bubenberg, der Verteidiger von Murten.

Laupen und Murten, das sind zwei Ehrentitel Berns, und Erlach und Bubenberg sind die Männer, die der stolzen Stadt an der Aare zu diesen Titeln verholfen haben. Beiden hat darum die dankbare Vaterstadt Bildsäulen von ewigem Erz errichtet; Erlach steht seit dem Jahre 1849 am würdigsten Orte des alten Bern, vor dem herrlichen Münster. Und jetzt ist auch für Bubenberg ein Standbild gegossen worden, das an der Stelle des ehemaligen Murtenthores sich erhebt, von dem aus der Held nach dem Städtlein gezogen ist, das er so mutig und todesverachtend verteidigt hat. Und all dieser Mannesmut, die Charakterstärke und schlichte Heldengröße, mit der Adrian von Bubenberg an dem schwierigen Posten ausgeharrt hat und die ihn an die Berner die stolzen Worte hat schreiben lassen: „So lange eine Ader uns lebt, giebt keiner nach," haben in der kräftigen Statue Ausdruck gefunden, von der wir eben gesprochen haben. Ein Berner hat sie gemacht, ein Mann, dem jedenfalls ein hoher Patriotismus die Künstlerhand geführt hat, sonst hätte er nicht in diese einfache Rittergestalt so viel innerliche Kraft und so viel Seele legen können.

Dieser Schöpfer des Bubenberg-Denkmals ist Max Leu, ein Bildhauer, dessen Name schon lange genannt wird, wenn man die besten der lebenden schweizerischen Skulptoren aufzählt. Er ist noch jung und hat doch schon eine Reihe von Werken hinter sich, die sich sämtlich sehr wohl neben allem dürfen sehen lassen, was in der Schweiz an Bildhauerei geleistet wird.

Leu ist in der Gemeinde Rohrbachengraben im bernischen Bezirk Aarwangen daheim; er ist aber nicht dort, sondern in Solothurn am 26. Februar 1862 in einfach bürgerlichen Verhältnissen geboren worden. Nach Solothurn reichen deshalb seine frühesten Erinnerungen zurück; dort hat er seine Familie und seine Jugendfreunde, dort auch ist er zur Schule gegangen, bis es sich für ihn darum handelte, einen Beruf zu ergreifen. Seine Begabung im Zeichnen ließ ihn nach einem Kunsthandwerk greifen, ohne daß gleich von Anfang an die Bestimmung zum wirklichen Künstler für ihn vorausgesehen gewesen wäre. Er kam nach Basel in die Lehre zu einem Steinhauermeister und geschätzten Grabsteinmacher. Dort hat er nun aber nicht nur das Handwerk erlernt, sondern hat gleich die in Basel gebotene Gelegenheit zur Weiterbildung benützt, indem er in der damaligen „Zeichnungs- und Modellierschule" den Unterricht des Bildhauers Meili und des Malers Dr. Schider genoß, die beide das bedeutende Talent ihres Schülers erkannten und ihm